

Kornad Grebel als Student in Paris

Autor(en): **Muralt, Leonhard von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **57 (1937)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Konrad Grebel als Student in Paris.

Von Leonhard von Muralt.

Die Pariser Studienzeit des spätern Begründers und Führers der zürcherischen und schweizerischen Täuferbewegung ist insofern von besonderer Bedeutung für die Geschichte und die geistige Haltung dieses Mannes, als sie den Abschluß seiner Studienaufenthalte im Ausland bildet und unmittelbar vor den Beginn der Reformation in Zürich fällt. Wir erwarten, daß diese Zeit nicht ohne Nachwirkung auf das geistige Leben Grebels geblieben sei. Allerdings müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß diese Nachwirkung nicht positiv-fördernd, sondern negativ und gegensätzlicher Art gewesen sein könnte, indem Grebels spätere Haltung gerade aus dem Gegensatz zu seiner Studentenzeit heraus zu verstehen wäre.

Die Täuferliteratur hat sich bisher noch nicht gründlich mit der Studienzeit Grebels befaßt. Gerold Meyer von Knonau widmet ihr in seiner knappen Biographie¹⁾ nur wenige Zeilen. Max Staub²⁾ erwähnt die Aufnahme bei Glarean, dem Grebel die Bücher Vadians zeigt, das Griechischstudium, das Bekanntwerden eines Dialoges über Papst Julius, der vermutlich von Erasmus stammte, Korrekturen zu Vadians Ausgabe des Pomponius Mela und erklärt dann: „— doch damit ist der humanistische Ertrag dieser Briefe eigentlich erschöpft“. Den persönlichen Erlebnissen Grebels in Paris geht Christian Neff³⁾ ausführlicher nach. Mit großem Eifer widmen sich amerikanische Mennoniten der Erforschung des Täuferturns. Sie haben neun Briefe Grebels an Oswald Mykonius, damals Schul-

¹⁾ Allg. Deutsche Biographie, Bd. 9.

²⁾ Die Beziehungen des Täufers Conrad Grebel zu seinem Schwager Vadian. Auf Grund ihres Briefwechsels. Zürich 1895.

³⁾ Konrad Grebel, Sein Leben und Wirken. Gedächtnisschrift zum 400jähr. Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten. Ludwigshafen 1925.

meister am Großmünsterstift in Zürich und seit dem Herbst 1519 am Stift in Luzern, veröffentlicht⁴⁾). Nirgends wurde aber der Versuch gemacht, die geistige Umwelt Grebels, die auf ihn von Einfluß gewesen sein muß, herauszuarbeiten, trotzdem seine Briefe an den großen St. Galler Humanisten und Arzt Joachim von Watt (Vadian), seinen spätern Schwager, und diejenigen an Mykonius manche Hinweise enthalten, von denen aus wir die Beziehungen zu dieser Umwelt rekonstruieren können. Die Umwelt wird uns greifbar im Briefwechsel der Zeitgenossen, des Erasmus, des Rhenan, des Glarean, des Zwingli usw. und in zahlreichen Darstellungen und Aufsätzen der französischen Erforschung des Humanismus in Paris.

Wenn wir alles tun wollen, um diesen eigentümlichen Mann, Freund und Gegner Zwinglis und Begründer einer Bewegung, die für die Geschichte des Protestantismus von grundlegender Bedeutung werden sollte und noch ist, kennen zu lernen, soweit uns die geschichtlichen Quellen noch einen Zugang zu ihm erschließen, dann müssen wir auch seine Studienzeit nach allen Seiten abzuklären versuchen, auch auf die Gefahr hin, nicht ein völlig befriedigendes Ergebnis zu erreichen.

Drei Fragen müssen wir stellen: Was brachte Grebel an geistigem Gut nach Paris mit?

Was bot sich ihm dort dar?

Was hat er davon aufgenommen und was hat er damit gemacht?

I.

Konrad Grebel war zum Sommersemester 1515 in Wien immatrikuliert⁵⁾). Als Scholar hatte er die obligatorischen Vorlesungen der Artistenfakultät zu hören. Im ersten Kurs mußte nach den traditionellen Grundsätzen des scholastischen Universitätsbetriebes Grammatik, Rhetorik und ein Abriß der Logik, im zweiten vor allem Dialektik nach den logischen Schriften des Aristoteles, nach dem Organon, getrieben werden. Außer-

⁴⁾ Mennonite Quarterly Review II, 229—259.

⁵⁾ Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, unter Mitwirkung des Zwinglivereins in Zürich hg. von E. Egli, G. Finsler und W. Köhler, Bd. VII (Leipzig 1911), S. 62, Anm. 1. Ein zweiter Eintrag fällt nicht, wie hier angegeben, auf das Sommersemester 1516, sondern auf das Wintersemester 1516/17, laut Mittlg. des Archivs der Universität Wien.

dem wurde als Bedingung zum ersten akademischen Grad, dem Bakkalaureat, der ungefähr der früher in Zürich üblichen kleinen Maturität zwischen oberem und unterem Gymnasium entsprach, Mathematik und Naturphilosophie, selbstverständlich ebenfalls nach Aristoteles, verlangt⁶⁾. Grebel hat offenbar diesen Schulfächern wenig Interesse entgegengebracht, denn er berichtet im September 1517 an Zwingli, er werde sich auf diesem Gebiete keine Lorbeeren holen, während sein Vetter Johann Leopold demnächst den Bakkalaureat erringen werde⁷⁾. Dagegen nimmt Konrad lebhaften Anteil an dem damals in Wien blühenden literarisch-humanistischen Leben. Dieses war durch Vadian verkörpert. Der St. Galler war rasch die akademische Leiter emporgestiegen. Zum Wintersemester 1501-02 in Wien immatrikuliert, hatte er nach zwei Jahren zum Bakkalar, nach weiteren vier Jahren zum Magister Artium promoviert und als solcher die ordentlichen Lehrverpflichtungen an der Artistenfakultät übernommen. Gleichzeitig hatte er das Studium der Medizin begonnen, das er 1517 mit der Doktorpromotion abschloß. 1514 war er von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt worden⁸⁾. Darin lag die Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete der freien humanistischen Wissenschaften. Er hatte die besondere humanistische Lektur für Rhetorik und Poetik inne. Seine Hauptleistung war aber die Herausgabe des römischen Geographen Pomponius Mela, der 1518 in Wien und 1522 in Basel erschien. In dieser Welt lebte Grebel. Mit andern Freunden Vadians steuerte er zur Wiener Ausgabe ein Gedicht bei, in welchem er Mela anredet und ihn zur Dankbarkeit dem Manne gegenüber ermahnt, der ihn wiederhergestellt und bekanntgemacht habe. Vadian hebt in einer Zuschrift an Grebel die Bedeutung der geographischen Kenntnisse und Forschungen für das gesamte Verständnis der antiken Welt und der antiken Autoren hervor⁹⁾. Grebel nimmt

⁶⁾ Jos. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, 3 Bde. Wien 1865—1888.

⁷⁾ Zwinglis Werke VII 62 ff.

⁸⁾ Emil Egli, Die St. Galler Täufer (Zürich 1887), Anhang: Beitrag zur Vita Vadiani.

⁹⁾ Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen [zitiert Vad. Br.]. Herausgegeben von Emil Arbenz. I in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom historischen Verein in St. Gallen, XXIV (1890), S. (175) 251.

dann diesen Gedanken in seiner Vorrede zur zweiten Basler Ausgabe des Mela auf und empfiehlt dem Leser den großen Nutzen dieses Handbuches. Daß Grebel die Geographie der Alten gekannt hat, beweist etwa die Frage in einem spätern Brief an Vadian, ob der Vater beschließe, ihn in beständiger Verbannung auf den Syaren Galliens festzuhalten. Syaros war eine der kykladischen Inseln zwischen Andros, Kos und Syros, die in der Kaiserzeit als Verbannungsort gefürchtet war¹⁰). Vadian hatte von seinem Lehrer Celtis, dem „Erzhumanisten“, nicht nur die literarische Erforschung der Geographie, sondern auch die praktische Forschung durch Reisen übernommen¹¹). So gehörte Grebel jener kleinen Wander- und Forschergruppe an, die im August 1518 den Pilatus erstieg. Vadian wollte experimentell feststellen, ob die Sage zutreffe, die erzählt, wer absichtlich durch einen Steinwurf den stillen Pilatussee störe, der rufe auf die Umgegend ein verheerendes Gewitter herab. Freier Forschungstrieb beseelt diese Gelehrten, die als erste Naturforscher in modernem Sinne allein auf die Erfahrung und Beobachtung abstellen wollen¹²).

Die Schweizer Gelehrten und Studenten in Wien hatten ein lebendiges, nationales Bewußtsein. Vadian und seine Freunde kaufen die Soliloquia Jakob Wimpfelings auf, worin dieser die Schweizer wieder zu Verstand bringen, d. h. in die Einheit des Reiches zurückführen will. Die Schweizer wollen offenbar eine Verbreitung dieser gegen sie gerichteten Schmähschrift verhindern. Mit Empörung lesen sie Schriften des Venetianer Druckers Johannes Baptista Egnatius, der den Sieg Franz I. von Marignano verherrlicht¹³).

Zusammenfassend können wir sagen: Grebel kehrt nach drei Jahren aus Wien zurück, ohne ein ordentliches Examen bestanden zu haben. Jedoch ist er erfüllt von den in Wien blühenden wissenschaftlichen Bestrebungen des jungen deutschen Humanismus. Vorherrschend sind die naturwissenschaftlichen Interessen, die sowohl literarisch durch die Herausgabe antiker Autoren, wie Pomponius Mela und Plinius, als auch durch eigene Forschung, besonders durch Reisen, gepflegt werden.

¹⁰) Vad. Br. II, Mitteilungen XXV (1891—94) (58) 250.

¹¹) Vgl. G. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien. Breslau 1903.

¹²) Ausgabe des Pomponius Mela, Basel 1522, S. 34.

¹³) Zwinglis Werke VII, 64.

Trotz den großen Vorteilen, die ihm die Freundschaft mit Vadian und damit die guten Beziehungen zu den ersten Gelehrten Wiens bietet, möchte Grebel Schüler Glareans in Paris werden, da dieser als hervorragender Lehrer bekannt ist. Aber gerade durch diese reichen Beziehungen, durch die Verwaltung des Rektorates 1516 und das Studium der Medizin, das er 1517 mit dem Doktorexamen abschloß, war Vadian so überlastet, daß er sich seinen Schülern persönlich nicht genügend annehmen konnte. Grebel hofft offenbar bei Glarean stärkere Anlehnung zu finden¹⁴⁾. Im Oktober 1518 reist er nach Paris und bezieht die Burse Glareans an der Rue St. Jacques. Welche persönliche und welche geistige Welt erwartet ihn dort?

II.

Der Lehrer Heinrich Loriti, genannt Glareanus, 1488 in der glarnerischen Gemeinde Mollis als Sohn eines Ratsherrn geboren, ist neben Vadian der bedeutendste Vertreter des schweizerischen Humanismus¹⁵⁾. Wie der St. Galler in Wien, so hatte sich der Glarner als junger Magister der freien Künste in Köln durch ein lateinisches Lobgedicht auf Kaiser Maximilian die Krönung zum Poeta laureatus errungen. 1514 war er nach Basel zurückgekehrt und hatte sich dort als Magister in der Artistenfakultät immatrikuliert. Sein eigentlicher Beruf, wo er sein Bestes bieten konnte, war aber die Leitung der jungen Studenten, der Scholaren, die in einer Burse unter einem Magister als Bursenleiter zusammenlebten. Dadurch verbilligte sich für die jungen Leute der Aufenthalt in der Universitätsstadt; der Magister, der an einer höhern Fakultät weiterstudierte, verdiente sich seinen Lebensunterhalt, und die ja meistens erst im Alter von 15 bis 20 Jahren stehenden Fische unterlagen einer festen Aufsicht, Zucht und Ordnung. Glarean förderte vor allem die Kenntnisse des Lateinischen und begann seine Schützlinge in die Anfangsgründe des Griechischen einzuweihen. Er hatte sehr vielseitige Interessen. Wie Vadian war er den Realwissenschaften gegenüber aufgeschlossen. Als Geograph hatte er sich um eine Ptolemäus-

¹⁴⁾ Zwinglis Werke VII 63.

¹⁵⁾ Heinrich Schreiber, Heinrich Loriti Glareanus; seine Freunde und seine Zeit. Freiburg 1837. — Otto Fridolin Frißsche, Glarean, sein Leben und seine Schriften. Frauenfeld 1890.

ausgabe verdient gemacht. Er war in Geometrie und Astronomie bewandert. Sein schweizerisches Nationalgefühl hatte er in der „Beschreibung Helvetiens“ zum Ausdruck gebracht. In Basel jedoch trat etwas Neues zu dieser Richtung des Humanismus hinzu, der Ideenzentrum des größten Humanisten nördlich der Alpen, des Erasmus von Rotterdam. Erasmus war bei seiner Ankunft in Basel, Mitte August 1514, erfüllt von Gedanken und Plänen zur Erneuerung des Christentums¹⁶). Er wollte die Quellen, aus denen die Christenheit ihre neue, wahre und lebendige Bildung schöpfen sollte, wieder freilegen. Schon hatte er seine Erklärungen zum ganzen Neuen Testament niedergeschrieben. Nun wollte er für die Herausgabe des griechischen Urtextes besorgt sein. Im Februar 1516 erschien bei Johannes Froben in Basel das *Novum Instrumentum omne diligentius ab Erasmo Roterodamo recognitum et emendatum . . .* mit griechischem und lateinischem Text — ein für die Geschichte des Christentums und der christlichen Theologie epochenmachendes Ereignis, hat sich doch Zwingli aus diesem Druck die paulinischen Briefe griechisch abgeschrieben und sich damit recht eigentlich in das Evangelium hineingelebt, legte doch Luther diesen Text seiner Uebersetzung ins Deutsche zugrunde! Außerdem erschien in dieser Zeit Glareans in Basel des Erasmus Hieronymusausgabe, ferner eine Neuauflage der Sprichwörterammlung, der *Adagia*, und eine Senecaausgabe. Gegenüber dem bisher für Glarean maßgebenden Humanismus trat hier neu hinzu das große, ja das Hauptinteresse für religiöse Fragen. Die Reform des Christentums ist die zentrale Aufgabe, die sich Erasmus gestellt hat. Eine sittliche Erneuerung der Christenheit förderte er. Kriegsdienst Christi ist die Losung, d. h. Kampf gegen die Versuchungen und Laster der Welt, des Fleisches, der Schwäche des Menschen. Glarean bekennt, daß Erasmus ihn in dieser Zeit Christus kennen gelehrt habe, nicht nur kennen gelehrt, nein auch ihm nachzufolgen, ihn zu verehren und zu lieben angespornt habe. Er habe ihn geradezu zum Christen gemacht¹⁷). *Beatus Rhenanus* bezeugt, daß dieser

¹⁶) Rudolf Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*, III. Bd. Basel 1924. — *Desiderius Erasmus Roterodamus, Ausgewählte Werke*, hg. von Hajo Holborn, München 1933.

¹⁷) *Opus Epistolarum Des. Erasmi Roterodami*. Hg. von P. S. Allen [zit. Allen]. Tom. II (Oxford 1910), 341.

Einfluß nicht ohne Wirkung auf Glarean gewesen sei: „Er wurde ganz menschlich, gütig, mild, und zwar täglich mehr und mehr“¹⁸⁾. Diese Wandlung des impulsiven und ehrgeizigen Menschen fand auch einen literarischen Niederschlag. Von den beiden Büchern Elegien, die Glarean Zwingli widmete, sollte das zweite Jünglinge von bester Veranlagung zu den Tugenden, besonders zur Keuschheit ermahnen, die Glarean bei einem Christenmenschen für sehr wichtig hält. Er will nicht mit vielen zeitgenössischen Poeten die Heiden an Schändlichkeiten übertreffen, und lieber ein Pauliner und Christ, als ein Anhänger des Catull oder Properz sein¹⁹⁾.

Durch die Verwendung einflußreicher eidgenössischer Politiker, die ihm für seine der Tagsatzung überreichte Beschreibung der Schweiz danken wollten, erhielt Glarean von der französischen Regierung ein privates Stipendium von jährlich 150 Fr. Er wurde zu keiner öffentlichen Lehrtätigkeit verpflichtet, war also frei zur eigenen geistigen Weiterbildung und zur Erziehung der Schüler, die er in seine neue Burse in Paris aufnahm²⁰⁾. Was Glarean damals war und galt, geht aus dem Empfehlungsschreiben des Erasmus an den Bischof Boncher von Paris hervor:

Die Scholastik kennt er genau, flieht sie aber jetzt. In der Theologie drang er bis zu den innern Gemächern vor, abgeschreckt aber durch den fruchtlosen Schulbetrieb und den unbegreiflichen Streit der Theologen untereinander zog er sich zurück und begann Christus aus den Quellen selbst zu schöpfen. Dazu fing er mit dem Studium der griechischen Literatur an. Als Dichter ist er nicht ohne Anmut. Er verdiente sich von Kaiser Max den Lorbeer. Er hat große Kenntnisse in Geschichte, ist bewundernswert in Musik, Kosmographie, Mathematik, darin sogar Meister. Dazu ist er in sittlicher Hinsicht von guter und reiner Gesinnung, ein feuriger Verehrer der Frömmigkeit. Mit großem Freimuth pflegt er die Sophisten anzugreifen. Durch seine Kampflust hat er es allerdings mit manchen Theologen verdorben. Von Eigendünkel und Hochmut ist er frei. Er singt gern und hat gefällige Umgangsformen²¹⁾. — Mußte es nicht für Grebel ein großes Glück

¹⁸⁾ Allen II 551.

¹⁹⁾ Zwinglis Werke VII 52.

²⁰⁾ Allen II 551 und III 37.

²¹⁾ 1517, Febr. 14, Allen II 456.

sein, in die engere Hausgemeinschaft eines solchen Lehrers eintreten zu dürfen?

Durch die Empfehlungen des Erasmus wurde überdies Glarean sofort in den Kreis der führenden Pariser Gelehrten aufgenommen. Er nennt in seinen Briefen Budé, Cop, Faustus Andrelinus, Lefèvre d'Étaples²²⁾.

Wilhelm Budé, Budaeus, aus der Pariser Bürgerschaft stammend, Sohn eines königlichen Beamten und selber Sekretär Franz' I., war der bedeutendste Kenner der römischen Altertümer. 1508 hatte er Annotationen zu den 24 Büchern der Pandekten herausgegeben. Sein Hauptwerk ist das 1515 erschienene Buch: „Fünf Bücher über das Aß und seine Teile“²³⁾. Gründliche Kenntnis der griechisch-römischen Zivilisation und ein scharfes Verständnis für die Realitäten des wirtschaftlichen Lebens auch in dem vielgepriesenen klassischen Altertum zeichnen das Werk aus. Glarean durfte sich bald einer solchen Freundschaft mit Budé erfreuen, daß er es wagen konnte, kritische Bemerkungen zu seinen Commentarien zu machen. Budé erwies sich immer als liebenswürdig und großzügig auch den Schülern Glareans gegenüber.

Wilhelm Cop aus Basel war königlicher Leibarzt und Professor der Medizin in Paris. Der Italiener Fausto Andrelini war bekannt als glänzender Erklärer der alten Redner und Dichter. Nach dessen Tod hoffte Glarean, sein Nachfolger als Inhaber der humanistischen Lektur zu werden. Die Ernennung zerschlug sich, weil er nicht auf sein bisheriges Stipendium und seine Burse verzichten wollte²⁴⁾.

Lebhafte persönliche Berührung hatte Glarean mit Lefèvre d'Étaples, der oft in sein Haus an der Rue St-Jacques kam und u. a. auch Zwingli grüßen läßt.

Jacobus Faber Stapulensis ist unter den Humanisten derjenige, der unmittelbar vor der Reformation am tiefsten in religiöse Probleme eingedrungen ist²⁵⁾. Wenn er auch nicht

²²⁾ Allen III 35; Zwingli's Werke VII 59. Für den Humanismus in Paris vgl. L. Renaudet, *Préréforme et Humanisme à Paris*. Paris 1916.

²³⁾ *De asse et partibus eius libri quinque Guillelmi Budei parisiensis secretarii regis.*

²⁴⁾ E. Blösch, Ein Empfehlungsbrief der Eidgenossen für Glarean. Anzeiger f. Schweiz. Geschichte 1887, S. 56.

²⁵⁾ L. v. Muralt, Ueber den Ursprung der Reformation in Frankreich. Festschrift Hans Nabholz, Zürich 1934, S. 137—149.

als eigentlicher Reformator auf französischem Boden vor Luther und Calvin gelten kann, so hat er doch durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und seine tiefe und echte Religiosität der kommenden Erneuerung weitgehend den Weg gebahnt. Zwei Hauptleistungen verdankt ihm die Geistesgeschichte, die eine ist die Aristotelesrenaissance in Frankreich durch die Herausgabe aller Hauptschriften des Stagiriten in bereinigter lateinischer Uebersetzung, 1492 bis 1515, und damit verbunden eine Reform des Unterrichts in den freien Künsten. Die andere ist die Arbeit Fabers an der Bibel. 1509 erschien das *Quincuplex Psalterium*, 1512 der Kommentar zu den paulinischen Briefen.

Wie für Erasmus ist auch für Faber die Bibel die einzige und maßgebende Quelle christlichen Glaubens. An diesem Punkte gerade sind ja die Humanisten die vornehmsten Wegbereiter der Reformation gewesen. Jedoch gelingt es Lefèvre nicht, zu einem neuen Glaubensbegriff durchzustößen. Er ist zwar weit vom vulgären Katholizismus des massiven Werkdienstes entfernt, vermag aber nicht entschieden das Heil des Menschen ganz auf die Gnade Gottes und auf das gläubige Vertrauen des Menschen zu diesem Geschenk abzustellen. Lefèvre gibt im Unterschied zu den Reformatoren ein Mitwirken des Menschen in der letzten Heilsfrage zu. Das Paulusverständnis Lefèvres ist vorwiegend mystisch, ja seine eigene tiefste religiöse Einstellung ist eine mystische. Er gibt die Werke des Nikolaus von Cues heraus, empfiehlt die Schriften des Dionysios Areopagita, des Raimundus Lullus und anderer Mystiker zu eingehendem Studium. Die paulinische Lehre von der Gnade bot ihm die einfachste und höchste Mystik. Er konnte schreiben, er fühle Christus in sich lebendig, er fühle sich selber beinahe in Gott leben. Den äußern Ceremonien der Kirche mißt er als Mystiker und Schüler der *devotio moderna* keine Bedeutung zu. Selbst die Sakramente bezeichnet er als Zeichen der göttlichen Dinge und der göttlichen Gnadeneingießung. Wallfahrten, Reliquien, Gebetsübungen stand er kritisch und frei gegenüber. Ueber alle diese Fragen hat er in der *Burse Glareans* mit dem Schweizer und seinen Schülern lebhaften Gedankenaustausch gepflegt. Glarean war ihm gelegentlich behilflich bei seinen Nachforschungen. Faber wollte die Geschichten der heiligen Märtyrer nach möglichst

guten Texten zusammenstellen. Glarean bat deshalb verschiedene Chorherren des Großmünsterstiftes, ihm die Geschichte der Zürcher Heiligen zu schicken. Auf den Rat Fabers bearbeitete Glarean dann die Legende von Felix und Regula selbständig. Er will dabei möglichst Christus entsprechende Züge hineinarbeiten und alberne und zweifelhafte Dinge weglassen. Diese Bemerkung in einem Brief Glareans an Zwingli²⁶⁾ beweist neben andern, daß Glarean durchaus Anteil nimmt an den Reformbestrebungen des Erasmus und des Faber Stapulensis auf dem Boden des Christentums. Wenn auch die Pflege der klassischen Antike, wie wir sofort zeigen werden, das eigentliche Arbeitsfeld Glareans war, so kann man doch nicht sagen, daß das christliche Element immer mehr und mehr in den Hintergrund zurücktrete und dafür ein ganz antikes Sinnen und Treiben nicht nur theoretisch bemerkbar werde, sondern auch auf sein äußeres Leben bildend einwirke, wie es Heinrich Schreiber in seiner Glareanbiographie tut²⁷⁾. Gerade das Studium der alten Sprachen, insbesondere der griechischen und hebräischen, hatte keinen andern Zweck, als den Durstigen den Zugang zu den reinen Quellen des Christentums zu öffnen. Glarean bezeugt immer wieder sein Interesse für die Renaissance des Christentums. Er bezeichnet Zwingli als einen Mann, der die christliche Einfalt liebe im Gegensatz zu den geschminkten und verfälschten Charakteren²⁸⁾. Er erhofft eine Stärkung des christlichen Glaubens in Zürich durch Zwingli²⁹⁾. Aus dem gemeinsamen Gegensatz gegen die Scholastik heraus — Glarean hatte die Pariser Gelehrten oft bissig angegriffen — begrüßt er freudig das Auftreten Luthers und das Erscheinen seiner Schriften in Paris. „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ hat ihm so gefallen, daß er diese Schrift dreimal ganz durchgelesen hat³⁰⁾. Wie weit er dabei in die Tiefe der Probleme eingedrungen ist, vermögen wir nicht zu erkennen. Er erhebt nur die Frage, ob bei Luther die hervorragende Bildung seines Geistes die Freiheit, mit der er spreche, oder ob der Freimut die Urteilskraft und Einsicht des Wittenbergers

²⁶⁾ Zwinglis Werke VII 128 und 169.

²⁷⁾ Schreiber S. 37.

²⁸⁾ Zwinglis Werke VII 126.

²⁹⁾ Zwinglis Werke VII 155.

³⁰⁾ Zwinglis Werke VII 362 und 461.

übertreffe. Die Sorbonne verurteilte Luther. Was konnte sie anderes tun? bemerkt Glarean verächtlich. Er konnte sich dann doch nicht dem Neuen ganz anschließen und blieb wie sein großer Lehrer Erasmus im Schoße der römisch-katholischen Kirche.

Auch die Schüler Glareans waren von den religiösen Fragen erfüllt. Valentin Tschudi schildert Zwingli den scholastischen Schulbetrieb in Paris und fragt schließlich: Was hat das mit Christus zu tun?³¹⁾ Ein anderer Humanist erwartet von dem zum Pfarrer von Glarus gewählten Tschudi, daß er seinem Kirchenvolk Christus nicht aus den Tümpeln, wie es die meisten Theologen zu tun pflegen, sondern aus den Quellen verkündige³²⁾.

Die alltägliche Arbeit Glareans bestand im Unterricht seiner Schüler und in seiner eigenen Weiterbildung. Mit den Schülern las er lateinische Klassiker. Mit Caesar begann er, dann kam Livius an die Reihe. Grebels Briefe sind voll von Anspielungen, Zitaten und Reminiszenzen aus dieser Welt, aus Virgils Aenaeis, aus Ovid, dann aus der Sprichwörter-sammlung des Erasmus. Glarean studierte für sich selbst im Sommer 1518 lange nichts anderes als Lorenza Valla, den er als einen für die lateinische Sprache hochverdienten Mann anerkennt³³⁾. Offenbar las er Vallas *Elegantiae*, in denen sich der scharfsinnige Italiener gegen die unklassische Latinität wendet. Großen Eifer wandte Glarean seiner Weiterbildung im Griechischen zu. Er ist froh, endlich einen Lehrer zu finden. Im Herbst 1520 liest er die Ilias, im Sommer 1521 die Odyssee. An Zwingli schickt er schriftliche Aufzeichnungen über die Aussprache des Griechischen³⁴⁾. Auch die Schüler werden in diese Sprachkenntnisse eingeführt.

Die Haus- und Studiengemeinschaft organisierte sich als Senat und Volk von Rom, S.P.Q.R.³⁵⁾ In den Romitien wählen Senat und Volk ihre Beamten. Wer sich durch seine sittliche Lebensführung auszeichnet, wird Censor, wer kriege-

³¹⁾ Zwinglis Werke VII 89.

³²⁾ Nesenus an Zwingli, Werke VII 132.

³³⁾ Zwinglis Werke VII 59; Geschichtsfreund 83, 178—180, Nr. III; vgl. Anm. ³⁵⁾.

³⁴⁾ Zwinglis Werke VII 360 und 460.

³⁵⁾ Vgl. Albert Büchi, Glareans Schüler in Paris (1517—1522) in der Festschrift für Robert Durrer und Geschichtsfreund 83 (1928), S. 150—209.

rischen Geist bekundet, Praetor zur Verwaltung der Provinzen. Ursus Haab aus Zürich, sorgfältig im Haushalt, wird Quaestor des öffentlichen Alerars, natürlich der Haushaltungskasse. Wer sich eignet für das Forum und die öffentlichen Pflichten und unbefieglich ist im Kampf, wird Volkstribun. Urban Schuler aus Uri sorgt als Triumvir für die richtige Verteilung der Aecker und der Kolonien. Der Glarner Galati ist kurlischer Aedil, nicht etwa, weil der Studentenstaat Tempel oder Häuser braucht, sondern weil er denen von Näfels gegenüber denen von Mollis Ratschläge geben soll, wie sie zu einer Kirche kommen können. Das ist der Senat Glareans, er ist der Consul. Oft sind die Senatoren recht schwierig. Valentin Tschudi sträubt sich heftig, mit seinen Glarner Landsleuten ein savoyisches Stipendium zu teilen, so daß der Consul Romanus an der Rue St-Jacques an die höhere Gewalt in dem heimatlichen Bergtal, den Vogt Tschudi, rekurrieren muß.

III.

In diesen Kreis, in dieses geistige Leben trat Konrad Grebel ein, als er im Herbst 1518 nach Paris kam. Die Möglichkeit bot sich ihm, mit den verschiedensten Seiten des Humanismus und mit seinen hervorragendsten Vertretern in Berührung zu kommen, mit der realen Altertumswissenschaft bei Budé, mit der Dichtkunst und Philosophie bei Fausto Andrelini und bei Glarean, mit der Philosophie und Theologie, wie sie von den Humanisten verstanden wurden, bei Faber Stapulensis. Dabei stand der Pariser Kreis in einem nie abbrechenden Briefwechsel mit Erasmus, damals in Löwen, später wieder in Basel. Sein Schaffen, Planen und Hoffen war den „Parisern“ durchaus vertraut. Auch hier konnten die Freunde der Renaissance des Christentums teilnehmen an den Ausgaben des Neuen Testaments, der Kirchenväter, der Reformschriften, die in Basel erschienen. Erasmus weiß um diese Teilnahme, er weiß um das geistige Schaffen und Wirken in Paris, er ist mitten unter den Gleichgesinnten und Freunden, wenn er auch die Berufung an das Collège de France ablehnt. Darum ruft er in einem Brief an Budeus aus: „Deum immortalem, quod saeculum video brevi futurum! Utinam contingat reiuvenescere! — Unsterblicher Gott, welches Jahrhundert sehe ich

bald heraufsteigen! Wenn es doch vergönnt wäre, wieder jung zu werden!“³⁶⁾

Wie hat Grebel die Pfunde, die sich ihm hier in denkbar günstigster Weise darboten, genutzt? Wir stehen hier vor der schwierigsten Frage unserer Untersuchung; denn die Hinweise Grebels auf das geistige Leben in Paris sind sehr dünn gesät in seinen sonst gar nicht seltenen und wortarmen Briefen. Versuchen wir, diese spärlich fließenden Quellen so gut wie möglich auszuschöpfen.

Mit Empfehlungen Vadians an Glarean und an Budeus zog Grebel in der Burse an der Rue St-Jacques ein und wurde Tischgenosse und Hörer. Im römischen Senat erhielt er die Stellung des zweiten Scipio³⁷⁾. Damit war offenbar Publius Cornelius Scipio Africanus Minor gemeint, der Mittelpunkt und feinsinnige Mäzen des sogenannten Scipionenkreises, der in vermittelnder Stellungnahme für die Pflege griechischer Kultur und hellenischen Geistes eintrat, ohne das römische Wesen zu verleugnen. Dieser Kreis verkörperte das beste an griechisch-römischer Kultur der republikanischen Zeit. Wenn wir auch nicht genauer wissen, welche Vorstellungen der Glareankreis von diesem Scipio eigentlich hatte, so dürfen wir doch sagen: die Ernennung Grebels zu einem Scipio Africanus Minor bedeutete jedenfalls eine Auszeichnung, eine hohe Einschätzung seiner Persönlichkeit und seines Geistes, wie seiner Bildung, die er schon mitbrachte. Konrads Bruder Leopold Grebel erhielt die Stellung des dritten Cato, des Cato von Utica, des unversöhnlichen Gegners Caesars, und damit das Amt eines Censors.

Die Aufnahme Grebels bei Glarean war, wie Grebel in seinem ersten großen Brief an Vadian³⁸⁾ schreibt, eine überaus freundliche: „Es ist kaum zu sagen, mit welcher heiteren Miene und mit welcher wohlwollender Gesinnung Glarean den Komenden empfing“. Sofort war der geistige Kontakt hergestellt. Das Bindeglied bildete die gemeinsame Verehrung Vadians: „Glarean und Budeus haben eine vorzügliche Auffassung von Dir ...“ „Glarean liebt Dich, verehrt Dich, den er früher haßte, er setzt sich für Dich ein, indem er Dir die

³⁶⁾ Allen II 479.

³⁷⁾ Paris, 1518 Okt. 26, Vad. Br. II (13) 205 f.

³⁸⁾ Vgl. Anm. ³⁷⁾.

Palme der Gelehrsamkeit zuspricht.“ Glarean selber schrieb an Mykonius in Zürich, Grebel habe ihm die Bücher Vadians gezeigt³⁹⁾. Er war offenbar darüber entzückt, daß ihn Vadian in seinem Kommentar zu Pomponius Mela rühmend erwähnt hatte. Die Anfänge Grebels in Paris waren wirklich vielversprechend. Grebel ist von den höchsten Erwartungen erfüllt. Er möchte solche Fortschritte machen in den doctrinae, in geistiger Bildung und Gelehrsamkeit, daß er als conphilosophus Vadians gelten könnte. Grebel rühmt immer wieder die humanitas Vadians. Was ist mit diesen oft wiederholten Begriffen doctrina und doctrinae, philosophus und philosophia, humanitas gemeint?⁴⁰⁾ Offenbar das Leben in den Alten, den Schriftstellern und Dichtern, den Geschichtschreibern und Philosophen. Literarisches und wissenschaftliches Geistesleben sind nicht geschieden, sondern durchdringen sich in bunter Fülle. Grebel möchte mit den Gaben der gleichen Muse ausgerüstet sein wie Vadian. Er bittet den väterlichen Freund, ihm in einer langen Ilias zu schreiben, was die illustres artes seien, unter denen durch ihre Würde vor allem die Beredsamkeit glänzt. Seit Petrarca konnten sich die Humanisten nicht genug tun im Lobe der Beredsamkeit. Es liegt mehr darin als nur die formell gute und schöne Rede. Der gesamte Bereich geistiger Bildung kommt in ihr zum Ausdruck, in Wort und Schrift, vor allem in der Pflege des Briefstiles, der epistola. Eloquentia ist gerade für den Römer eine überaus wichtige geistige Macht. Hat er sie und lebt er in ihr, dann hat er Macht über seine Umwelt, vermag zu belehren und zu führen. Sie mußte selbstverständlich auch für die Römer im vicus sancti Jacobi Lutetiae von vornehmster Bedeutung sein.

Ein Doppeltes macht den Philosophen im Sinne der Humanisten aus: sich den bonis literis und der Tugend, der virtus, hinzugeben. Grebel verspricht Vadian, seinen Ermahnungen zu folgen.

Ein in persönlicher Hinsicht völlig anderes Bild enthüllt der nächste uns erhaltene Brief Grebels an Vadian⁴¹⁾. „Bei mir geht alles drunter und drüber . . .“ „Ich kann das ver-

³⁹⁾ Geschichtsfreund 83, 178, Nr. III.

⁴⁰⁾ Vgl. R. Pfeiffer, Humanitas Erasmiana. Studien der Bibliothek Warburg 22. Leipzig und Berlin 1931.

⁴¹⁾ Paris, 1519 Jan. 29. Vad. Br. II, Nr. 140 (19), 211 ff.

worrene Gewebe meines Zustandes mit wenig Worten nicht mehr in Ordnung bringen.“ Der letzte Brief war noch stolz datiert gewesen *Lutetiae, ex studorio meo*. Die Freude an diesem studorium dauerte leider nicht lange. Grebel mußte sein Zimmer mit drei weitem Kommilitonen teilen. Er kann schon diesen Umstand nicht als sehr günstig für seine Studien bezeichnen. Dann kam die Winterkälte. In diesem Zimmer fehlte aber ein Kamin. Grebel bat Glarean, das Zimmer wechseln zu dürfen, jener warf ihm aber nur Weichlichkeit vor und wies sein Ansinnen zurück. Weil einige Studenten den Hausherrn verärgert hatten, kündigte dieser Glarean. Er zog also mit der ganzen Gesellschaft um. Grebel wählte sich nun ein Studierzimmer mit einem Kamin. Er richtete mit seinen Zimmergenossen darin einen Ofen ein. Dieser rauchte so fürchterlich, daß die Gefährten heftig gegen dieses lästige Möbel protestierten. Um nun immer weitere Streitigkeiten zu vermeiden, die womöglich noch zu Prügeleien führen könnten, beschloß Grebel, das Haus Glareans zu verlassen. Einige Kommilitonen scheinen sich ihm angeschlossen zu haben. Darob kam es nun doch zu einem heftigen Wortwechsel zwischen dem Leiter und seinen Zöglingen. Begreiflicherweise war Glarean nicht gewillt, eine solche *secessio* zuzulassen, die seine Haushaltungskasse und seinen Ruf als Bursenhalter empfindlich schädigen mußte. Grebel führte aber seinen Entschluß durch und nahm ein Zimmer bei einem ehrbaren Buchdrucker. Ganz unschuldig fühlte sich Grebel bei der Sache nicht. Er schreibt an Vadian und an Mykonius⁴²⁾, er habe Glarean, der ihn doch auf die Empfehlungen dieser Freunde hin bei sich aufgenommen habe, dadurch schwer geärgert. Glarean schrieb später an Mykonius, er habe den Mann ausgezeichnet behandelt und ihn mit vielen Wohlthaten überschüttet, jener aber habe ihm nicht nur keinen Dank, sondern auch noch Schaden gebracht und beinahe seinen Ruf gefährdet⁴³⁾. Grebel fürchtet sehr die Nachwirkungen dieses offenbar sehr eigenmächtigen Schrittes bei seinem Vater. Trotzdem er nun ein *vaporium* besaß, kam sein körperliches Befinden doch nicht in Ordnung. Er klagt

⁴²⁾ *Nine Letters of Conrad Grebel*. Edited with a Translation and Notes by Edward Yoder. (*The Mennonite Quarterly Review* II, 1928, p. 229—259.) Nr. 1. Paris, 1519 Januar 30.

⁴³⁾ *Geschichtsfreund* 83, 187, Nr. VI.

über kranke Füße. Es kann sich wohl um nichts anderes handeln als um Frostbeulen⁴⁴). Immerhin für einen sensibeln Menschen lästig genug.

So unerquicklich diese persönlichen Dinge waren, so lief doch das geistige Leben vorläufig weiter. Derselbe Brief an Vadian gibt uns wertvolle Hinweise dafür.

Da Glarean Grebel seine Stunden verbot, mußte sich der Zürcher einem andern Lehrer zuwenden. „Ich höre jetzt den Beraldus, einen gelehrten Mann, der die Institutionen für Redekunst des Quintilian an Hand von Valla interpretiert.“ Die Institutionen Quintilians mit dem Kommentar Lorenzo Vallas waren das damals allgemein übliche Lehr- und Handbuch der Rhetorik. Schon 1503 hatte Beatus Rhenanus ein Exemplar in Paris gekauft⁴⁵). Zwingli benutzte Quintilian beständig. Die eloquentia war also das Hauptfach Grebels. Sich darum zu bemühen, war auch für einen jungen Humanisten durchaus der richtige Anfang und Weg zu weiterer Bildung. Daß Grebel gerade bei Beraldus hörte, ergab sich aus seinem Berwürfnis mit Glarean, bedeutete aber nun seinerseits nicht gerade eine Freundlichkeit gegenüber dem Lehrer, den er, wie er immer wieder beteuerte, liebte und verehrte. Beraldus hoffte nämlich wie Glarean, den Lehrstuhl des 1518 verstorbenen Fausto Andrelini zu erhalten und damit den Titel des regius Poeta. Die beiden Lehrer Grebels waren also Rivalen. Beraldus hat dann die Stelle auch nicht erhalten.

Nicole Bérault war eine Figur mittlerer Bedeutung innerhalb des französischen Humanismus⁴⁶). Vermutlich 1473 in Orléans geboren, hatte er dort die Rechte studiert, den Lizentiaten erworben und wie Glarean eine Bursa gehalten. Angeregt durch die Forschungen Budés hatte er zur Erklärung seiner römischen Juristen die Historiker herangezogen. Mehr und mehr verlegte er seine Hauptwirksamkeit auf das literarische Gebiet. Mit Louis Berquin gab er Politians Werke

⁴⁴) Gütige Mitteilung von Herrn Dr. med. B. Milt.

⁴⁵) A. Renaudet, *Préréforme et Humanisme à Paris* (Paris 1916), S. 425.

⁴⁶) Louis Delaruelle, *Notes biographiques sur Nicole Bérault, suivies d'une bibliographie de ses œuvres et de ses publications.* (*Revue des Bibliothèques* XII (1902), p. 420—445).

heraus. Seit 1513 weilte er in Paris. In den folgenden Jahren wandte er sich der griechischen Literatur zu und übersetzte zwei Dialoge Lukians. An der Universität las er offenbar als ordentlicher Magister Artium über Ethik, Politik und Oekonomie nach Aristoteles. Dann gab er die *Historia naturalis* des ältern Plinius heraus mit Anmerkungen. Aus diesen Angaben dürfen wir jedenfalls soviel über diesen Lehrer Grebels schließen: Er gehört eher der ältern Richtung des Humanismus, vertreten durch Budé und die Italiener, an, die einerseits die Literatur der Alten, andererseits die Naturwissenschaften pflegten. Immerhin geht aus seinen Briefen an Erasmus hervor, daß auch Veraldus von den Ideen dieses lebendigen Geistes ergriffen war. Grebel konnte hier ohne Zweifel dieselbe Förderung erfahren wie im engern Kreise Glareans.

Vadian hatte ihn auch an Budeus empfohlen. Der Kontakt scheint zustande gekommen zu sein. Grebel berichtet wenigstens, Budeus vertrete eine andere Auffassung einer Pliniusstelle als Vadian. Davon hat Grebel doch wohl im mündlichen Gespräch erfahren, nicht nur durch das Studium der Schriften des Parisers.

Politische Fragen bleiben auch hier nicht aus. Das schweizerische Nationalbewußtsein regt sich auf verschiedene Weise. Glarean gebe nicht zu, schreibt Grebel, daß die Schweizer heute Deutsche seien⁴⁷⁾. In Paris tauchte das merkwürdige Gerücht auf, ein gewisser Adliger, Franz, offenbar Franz von Sickingen, belagere mit einem großen Heere die Schweizer Städte, welche vom Reiche abgefallen waren. Grebel fürchtet von dort her nichts, die Schweiz verfügt ja über genügend Verteidigungskräfte, mehr dagegen von der französischen Seite. Denn König Franz I. strebte nach der Kaiserkrone, und in Frankreich wurde die Niederlage der Eidgenossen von Marignano publizistisch ausgenutzt und die militärische Stärke der Schweiz in Zweifel gezogen. Grebel sorgt dafür, daß in der Heimat diese Dinge nicht unbekannt bleiben, indem er an Mykonius eine Schmähschrift des Petrus Pontanus schickt: „*Congratulatio de Francorum regis Francisci I optato post edomitos Helvetios in Gallias reditu*“ — „Glückwunsch zur willkommenen Rückkehr Königs Franz I. der Franzosen nach Frankreich nach

⁴⁷⁾ Glareanus non admittit, Helvetios hodie Germanos esse. Vad. Br. II (21) 213.

der Bezähmung der Schweizer“, Paris 1516 erschienen⁴⁸). Die Schweizer Studenten benahmen sich nicht immer so, wie es in einem Gastlande und dazu von Stipendiaten des Königs eigentlich erwartet würde. „Am 1. Mai 1519 töteten unsere Studenten“, schreibt Glarean an Mykonius, „zwei Franzosen. Auf welches Recht sie dabei pochten, weiß ich nicht . . . Auch der, über den Du Dich in Deinem letzten Brief an Ammann beschwert hast, weil er meine Burse verlassen hatte — damit ist natürlich Grebel gemeint — war dabei“⁴⁹).

Wir fragen entsetzt, wo denn da die Reform des Christentums, der Friedensgeist eines Erasmus und die Mystik eines Faber Stapulensis hingekommen seien. Bei den Schweizer Studenten war die humanistische Gelehrsamkeit, humanitas und eloquentia, oft nur Firnis, über eine von Hause aus viel rauhere Haut gestreift. Die eloquentia scheint offenbar dann und wann wenig urbane Formen angenommen und sich in den Registern des heimatlichen Fluchens ausgewirkt zu haben. Diese Humanisten waren ja nur eine Generation jünger als Waldmann. Wie sollten da doctrina und virtus so schnell der angeborenen Rauflust Herr werden können. Immerhin bezeichnete Glarean diesen Mordfall als für die übrigen Schweizer sehr gefährlich. Die Folgen konnten sich deshalb nicht auswirken, weil die im Sommer 1519 in Paris wütende Pest die Schweizer aus der Stadt wegtrieb. Am 18. Juli 1519 schreibt Grebel an Mykonius, er wolle Paris verlassen, und gleichzeitig versichert er, sein einziger Wunsch sei, die ihm noch zum Leben übrigbleibende Zeit in der Erlernung der bonae litterae zubringen zu dürfen⁵⁰). Solche briefliche Ausagen müssen wir doch wohl recht ernst nehmen. Grebel hatte den guten Willen, seinen Pariser Aufenthalt zur Förderung seiner Bildung möglichst auszunutzen, sein Charakter war aber nicht stark genug, um mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. Die Pest bedeutete allerdings eine Gefahr, die auch den Mutigsten und Pflichtgetreuesten aus dem Geleise werfen mußte. Sich ihr in der verseuchten Stadt auszusetzen, hatte für die Studenten wirklich keinen Sinn, wenn wir in Betracht ziehen, daß ja sogar der Stadtarzt St. Gallens, Vadian, vor ihr

⁴⁸) Nine letters . . . (Menn. Quart. Rev. II, 232).

⁴⁹) Paris, 1519 Juni 7, Geschichtsfreund 83, 187, Nr. VI.

⁵⁰) Menn. Quart. Rev. II, Nr. 3, p. 233.

flüchtete. Unter diesen Umständen sind auch die häufigen Klagen Grebels über die ihm so übelgesinnte und ihn wie eine Stiefmutter behandelnde Fortuna nur zu begreiflich. Grebel flüchtete mit vier andern Schülern Glareans nach Melun, Glarean selbst war mit den andern nach Mornay sur Seine gegangen, wo er mit ihnen weiterhin Griechisch trieb⁵¹).

Angemein schmerzlich war es für Grebel, daß er nicht an der am 18. August 1519 stattfindenden Hochzeit seines Lehrers und väterlichen Freundes Vadian mit seiner Schwester Martha teilnehmen konnte. Der Vater hatte ihm das Reisegeld nicht geschickt. Vadian als seinen Schwager beglückwünschen und besitzen zu dürfen, war ihm die einzige Freude „in diesem platonischen Jahr“⁵²).

Am 1. Januar 1520 finden wir Grebel wieder in Paris⁵³. Er wohnt bei Glarean, frei von irgendeiner Verpflichtung dem Lehrer gegenüber, auf der Basis eines ehrenhaften Kameradschaftsverhältnisses. Da Grebel, wie er weiter berichtet, ständig in finanziellen Schwierigkeiten steckt, dürfen wir annehmen, das „in nichts ihm verpflichtet“⁵⁴) heiße, Glarean habe den hilflosen Zürcher umsonst bei sich aufgenommen. Grebel, so berichtet er weiter in dem großen Klagebrief an Vadian, hat alles Geld, das er bei seiner Abreise von zu Hause mitgebracht hatte, für Bauch, Bücher und Kleider ausgegeben. Auf seine dringenden Bitten hatte ihm der Vater schließlich 20 Dukaten durch den königlichen Boten kreditiert. Der Begleitbrief kam an, das Geld erhielt Grebel nicht. Der Brief ist erfüllt von haltlosen Klagen über die Härte des Vaters, des Ratsherrn Jakob Grebel, und über den unheilvollen Umstand, daß dieser das Studium des Sohnes aus französischem Pensionengeld bestreiten muß: ... „ich hätte meine Freiheit nicht für Gold,

⁵¹) Vad. Br. II Nr. 170 (57), 249. Zwinglis Werke VII 249.

⁵²) Contigitque mihi hoc Platonico anno nulla praeter hanc unam res grata. Vad. Br. II (57) 249. Mit dem Namen platonisches oder großes Jahr bezeichnet man in der Astronomie die Umlaufszeit des Frühlingspunktes in der Ekliptik, ungefähr 26.000 gewöhnliche Jahre. Grebel will also wohl damit sagen, dieses Jahr 1519 dauere unendlich lange.

Mit dem Ablauf des „großen Jahres“ konnte sich aber auch die Erwartung des Weltuntergangs verbinden. Dann will Grebel das Jahr 1519 einfach als Unglücksjahr bezeichnen.

⁵³) Vad. Br. II Nr. 176 (66), 258.

⁵⁴) Vad. Br. II Nr. 179 (69), 261 ff.

meine Ehre nicht um schönes Geld verkauft, auch vor meinem Gewissen den guten Namen, kostbarer als Edelsteine und königliche Geschenke, nicht verloren und hätte nicht meine Seele wegen dieses Vergehens wer weiß an wen verpfändet . . .“⁵⁵). Diese Klagen werfen das düsterste Licht auf die Folgen des persönlichen und privaten Bezuges von Pensionen durch bedeutende schweizerische Staatsmänner. Am 13. April 1520 ist Grebel noch in Paris, Ende des Monats aber schon in Zürich⁵⁶). Die Briefe an Mykonius vom Januar und März 1520 aus Paris enthalten nur wenige Hinweise auf das geistige Leben und das Studium Grebels. Immerhin dürfen wir daraus nicht ohne weiteres schließen, daß er in dieser Sache gar nichts mehr getan hat. Vermutlich gingen doch die Sprachstudien jedenfalls weiter. Grebel hatte Mykonius einen Asconius Pedianus versprochen, einen römischen Grammatiker und Historiker des ersten Jahrhunderts, der auch einen Kommentar zu einigen Reden Ciceros geschrieben hatte. Die erwartete Ausgabe war aber noch nicht im Buchhandel erschienen. Grebel rühmt ferner den ausgezeichneten Büchermarkt in Paris. Werke aus allen Wissensgebieten sind erhältlich, auch die vorzüglichen venezianischen Drucke aus der Presse der Aldi in Venedig. Falls Mykonius gerne Griechisch treiben würde, wäre eine ausgezeichnete und gut gebundene Homerausgabe für weniger als zwei Dukaten erhältlich⁵⁷).

Trotz alledem fühlte sich Grebel in Paris nicht mehr wohl, er dachte an eine italienische Universitätsstadt, wie Bologna oder Pisa oder auch Mailand, wo Johann Jakob Ammann aus Zürich, der mit Grebel befreundet war, eine Zeitlang studierte. Der Wechsel hing auch damit zusammen, daß der Vater sich bemühte, für den Sohn eine päpstliche Unterstützung zur Fortsetzung der Studien in Italien zu erlangen.

Vadian hatte Grebel bei seiner Abreise nach Frankreich ermahnt, er möge nicht heimkehren als einer, der guter Sitte und Bildung bar sei⁵⁸). Welches ist der Ertrag dieser kurzen,

⁵⁵) Vgl. H. G. Wirz, Zürcher Familienschicksale im Zeitalter Zwinglis, Zwingliana VI (1935), 211.

⁵⁶) Vad. Br. II Nr. 185 (79), 271, und Nr. 230 (134), 326, der auf Ende April zu datieren ist. Vgl. Wirz, Zwingliana VI, S. 213, Anm. 28.

⁵⁷) Menn. Quart. Rev. II, S. 234—237, Nr. 4 und 5.

⁵⁸) Bonis moribus et literis vacuus. Vad. Br. II Nr. 136 (14), 206.

aber bedeutungsvollen Studienzeit Grebels in Paris? Beginnen wir mit dem zweiten Punkt von Vadians Ermahnung, mit den literae, so dürfen wir aus dem bisher Gesagten zusammenfassend feststellen, daß Grebel in der Pariserzeit seine Kenntnisse in den klassischen Sprachen und in der Literatur des Altertums durchaus erweitert und bereichert hat. Vor allem hat Grebel offenbar in Paris seine Kenntnisse der griechischen Sprache erworben, die ihm dann bei der Fortsetzung seiner Studien in Zürich und Basel die Lektüre einer Reihe von Autoren ermöglichte, wie Homer, Lucian und anderer. Wie auch in der unmittelbar auf den Pariser Aufenthalt folgenden Zeit lag das Hauptinteresse Grebels auf literarischem Gebiet. Er selber versuchte sich ja in Gedichten und vor allem in seinen Briefen, die nicht nur persönliche Ergüsse, sondern auch literarische Erzeugnisse sein wollen.

Von einem Einfluß der Erasmischen Ideen über die Reform des Christentums oder der Gedankenwelt des Lefèvre d'Étaples können wir allerdings in den Briefen aus der Pariser Zeit nichts finden. Später ist aber dieser Einfluß nicht völlig von der Hand zu weisen. Natürlich hat Grebel erst nach der Pariser Zeit in Zürich und Basel gerade Erasmus und dessen Schriften noch näher kennen gelernt. Doch ist es durchaus möglich, daß er durch die in Paris vorhandenen Strömungen, Diskussionen, durch den brieflichen Gedankenaustausch und die Lektüre von Schriften in diese Zusammenhänge eingeführt und auf die spätere Stellungnahme zu ihnen vorbereitet worden ist. Seine spätere täuferische Haltung ist undenkbar ohne den Einfluß des humanistischen Christentums, wenn auch die Reformation Zwinglis noch neue und andere Elemente hinzugefügt hat. Doch diese Dinge möchte ich einer weiteren Untersuchung vorbehalten.

Fragen wir jetzt noch, wie es mit den mores Grebels stand, mit seiner Sittlichkeit und seiner innern, seelischen Haltung. Wir müssen leider gestehen, daß wir nicht sagen können, daß die virtus, die Tugend, weder in stoischem noch in christlichem Sinne recht eigentlich die Sache Grebels gewesen sei. Aus den Vorgängen in der Burse Glareans müssen wir schließen, daß sich Grebel nicht in die Studentengemeinschaft einfügen konnte, daß er seinen Kameraden und seinem Lehrer gegenüber eher unverträglich war. Weitere belastende Momente

kommen dazu. Grebel gesteht alles selber in seinen Briefen. Noch bevor der Streit wegen der Heizung ausgebrochen war, war Grebel einmal nach einer Trinkerei mit Franzosen so völlig betrunken, daß er ins Bett gebracht werden mußte. Nun, das Trinken dürfen wir einem Studenten nicht streng ankreiden. Bedenklich ist nur, wenn er dabei die Haltung ganz verliert. Schlimmer ist das andere Uebel, dem ja Grebel jedenfalls nicht allein erlegen ist. Er gesteht freimütig genug, häufig unsittlichen Geschlechtsverkehr zu haben⁵⁹⁾. Er muß sich auch vor dem Zorn des Vaters über eine derartige Verwendung der Nächte fürchten. Man kann natürlich alle diese Dinge sehr verschieden beurteilen. Bei den urwüchsigen Burschen aus dem Glarnerland oder aus der Innerschweiz, die in der fremden Stadt ihre überschüssige Jugendkraft austobten, kann man von einem gesunden Ueberschwang an Lebenslust und Jugendübermut sprechen und ist geneigt, ein Auge zuzudrücken. Bei Grebel scheinen aber die sittlichen Verfehlungen weniger aus einem Zuviel an Lebenskraft und einem zu übermächtigen Drang der Triebe zu fließen, als aus einem Zuwenig an eigentlicher Haltung, vor allem an innerer Haltung. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der Maßstab, den sich Grebel selbst gestellt hat, sehr hoch war, es war der Maßstab *Vadians*, dessen *humanitas*, dessen *virtus*, dessen *doctrina* er es gleich tun wollte, um bald sich als dessen *conphilosophus* bezeichnen zu dürfen. Gerade die innere, seelische Haltung Grebels zeigt aber wenig wirklich philosophisches Gut oder philosophische Klarheit und Festigkeit. Vielmehr finden wir ein überaus reiches Vokabular des Gejammers, des Klagens und Schimpfens. Grebel bezeichnet sich als einen *prostratus animo*, im Gemüt geknickt, zu Boden geschlagen, als einen, der beständigem Elend und Unglück verfallen ist. Er fühlt sich als ein Verbannter, der nicht in die Heimat zurückkehren darf, kurz er ist ein *eiulator*, ein „Brüeli“⁶⁰⁾. Grebel weiß immerhin um seine eigene Schuld. Die Eingeständnisse seiner Uebeltaten sind aber doch nicht aus aufrichtiger Reue heraus geboren, sondern mehr aus dem Bestreben, sie als nicht sehr schwerwiegend darzustellen und loszuwerden; das Papier

⁵⁹⁾ ... *quum me sepe pensili venere mulieribus miscuerim*. *Vad. Br. II Nr. 140 (22), 214.*

⁶⁰⁾ *Vad. Br. II Nr. 170 (57—59), 249—251.*

erröte ja nicht, wenn es solche Dinge berichten müsse, schreibt er. Vielmehr ist Grebel überzeugt, daß ein wirklich ungünstiger Stern über ihm walte. Die Klagen über die Ungunst der Fortuna, des Schicksals, wollen nicht endigen. Das Schicksal behandle ihn wie eine Stiefmutter⁶¹). „Ich, der ich von den Wunden eines grausamen Geschicks geschlagen bin, eröffne mich ganz Dir, dem Arzte“⁶²) bezieht sich ebenso sehr auf seine leibliche wie seine seelische Krankheit. Er ist ein durch den Fallstrick des Schicksals Erhängter oder Erwürgter⁶³). Er spricht von sinister meus genius, von der perfidia, die ihn überall verfolgt⁶⁴). Schließlich trägt er sich mit Todesgedanken. „Den Tod suche ich nicht durch Bitten abzuwenden, nur den plötzlichen Tod wünsche ich nicht.“ „Wenn ich auch den Tod nicht herbeirufe, so erschrecke ich doch nicht darüber, wenn er an den auf Christus Vorbereiteten herankommt, dem ja soviel, außer dem, was ich gesagt habe, zugestoßen ist, daß ich aus keinem Grunde von den Göttern ein längeres Leben wünschen könnte“⁶⁵). Der Satz ist überaus bezeichnend für den welt-schmerzlicherisch angekränkelten Humanisten. Es wäre völlig verkehrt, das beständige Erwähnen der Fortuna bei Grebel etwa als Heidentum zu deuten. Weder virtus noch fortuna sind hier in stoischer Größe und Kraft gesehen, weder in einer Kraft, die das Schicksal wirklich zu tragen bereit ist, noch in einer Kraft, die Tugend zu üben imstande ist. Vielmehr haben wir einen sensibeln, schwankenden, suchenden, schwachen Menschen vor uns, der sich manchmal — diesem Eindruck kann man sich nicht verschließen — wie der erste große Humanist, wie Petrarca, in diesem Welt-schmerz, in dieser acedia, gefällt und damit kokettiert.

Die Humanisten denken nicht einen Moment daran, sich außerhalb des Christentums zu stellen. Die Bemerkung

⁶¹) Menn. Quart. Rev. II 233.

⁶²) Ego, miserabilis fortunae vulneribus saucius, me totum medico tibi aperiam. Vad. Br. II Nr. 179 (69), 261.

⁶³) Fortunae laqueo strangulatus. Menn. Quart. Rev. II 234.

⁶⁴) Vad. Br. II Nr. 170 (57), 249.

⁶⁵) Menn. Quart. Rev. II 237.

⁶⁶) Mortem namque, etsi non vocem, non tamen exhorreo, si veniat ad Christum praeparato, cui tot contigerunt praeter ea, quae dixi, ut nulla ratione a diis longiorem vitam precari possem. Vad. Br. II (71) 263.

Grebels, er sei einer, der „ad Christum praeparatus“ ist, ist durchaus ehrlich gemeint. So bittet er auf alle Weise und in allen Gebeten „deum optimum maximum Jesum Christum“⁶⁷⁾, die Hochzeit Vadians mit seiner Schwester möge dem jungen Ehepaar und allen Freunden und Verwandten ein Ereignis sein, das immer froh, glücklich und vom Geschick begünstigt sei⁶⁸⁾. Diese Humanisten können im gleichen Atemzuge christliche und antike religiöse Formeln brauchen, weil sie mit ihnen daselbe sagen wollen. Der deus optimus maximus Jesus Christus, die Fortuna und die dii, die Götter, werden um Hilfe in des Lebens Nöten angerufen. Ein mehr als traditionelles Christentum dürfen wir aber in dieser Zeit dem Pariser Studenten kaum zuschreiben.

Wenn wir zum Schluß fragen, welche Bedeutung die Pariser Zeit für Grebels späteres Leben, insbesondere für seine innere Wandlung und Bekehrung und für sein Führertum in der Täuferbewegung gehabt hat, dann können wir vielleicht folgendes sagen:

In der Pariser Zeit hat Grebel humanistisches Geistesgut im Sinne einer Reform des Christentums wenigstens als Zuschauer kennen gelernt, das dann später durch weitere Studien in Zürich und Basel verstärkt wurde und in positiver Hinsicht zum Aufbau der täuferischen Lehre und des täuferischen Christentums beigetragen hat. Wichtiger ist aber die Pariser Zeit in ihrer negativen Bedeutung. Das spätere Leben Grebels als Frommer, als von Christus Erwecker und Wiedergeborener ist aus dem Gegensatz zu dem vorher gelebten Leben zu verstehen. Das geistreiche literarische Leben, die eloquentia und die doctrina, die artes illustres konnten einem solchen Charakter den notwendigen Halt nicht geben. Nur eine radikale Umkehr konnte ihn aus der sittlichen Schwäche dieser Jahre und aus der halb ernststen und halb gespielten Welterschmerzstimmung herausreißen. So ist gerade die Zerfahrenheit der Pariser Zeit in negativer Hinsicht eine Vorbereitung auf die eigentliche Sendung Grebels als Begründer des Täuferturns in der Schweiz gewesen.

⁶⁷⁾ Vad. Br. II (57), 249.

⁶⁸⁾ Felix faustum fortunatumque sit.